

Unterhaltungsblatt



Zum goldenen Hochzeitsfest des bayerischen Königspaares.

Mitten in unsere tiefernste, sorgenvolle Zeit fällt lieblich, wie ein leuchtender Regenbogen durch finstere Gewitterwolken dringt, ein frohes Fest. Das bayerische Königspaar begeht in diesen Tagen sein goldenes Hochzeitsfest. Am 20. Februar 1868 reichten sich Prinz Ludwig von Bayern und Erzherzogin Marie Theresie in Wien zum Bunde fürs Leben die Hände. In stillem Glücke und friedlichem Wirken floß ihr Leben dahin; Sonnenschein wechselte mit Regen, wie es den Sterblichen bestimmt ist. Da kam des Vaterlandes größte Zeit, des Deutschen Reiches Schicksalsstunde. Die Schwerter glänzten, die Bajonette blühten und die Rautenbanner flatterten. Es galt um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes. Das Geschick hat den Prinzen Ludwig in diesen bitterschweren Tagen auf den bayerischen Königsthron geführt, den rechten Fürsten zu der rechten Zeit. Wir wissen heute, daß uns in König Ludwig III. ein Monarch beschert ist, der von der Größe und Schwere seiner hohen Aufgabe voll durchdrungen ist, ein Herrscher, dem das Wohl des Landes höchstes Gesetz ist, dessen ganzes Denken und Tun seinem Volke gilt, der mit ihm lebt und leidet und in unablässiger Fürsorge bestrebt ist, zu helfen und zu lindern, wo es seine Kraft vermag. In diese Sorge um des Volkes Glück und Wohlfahrt teilt sich liebreich und gütig mit landesmütter-

lichem aufopferndem Sinne die bejahrte Königin. Ihr Herz bangt an ihrem Freundentage für ihre Landesfinder, die draußen an der Front in harten Kämpfen stehen, und Stolz und Trauer vereinigen sich in ihrem Herzen. Unzählige Male hat die

hohe Frau in stillem Wirken Tränen getrocknet, Müde erfrischt, Wankende gestärkt.

So findet die traditionelle Anhänglichkeit des bayerischen Volkes an sein Herrscherhaus, die Verehrung, die es dem ehrwürdigen, erlauchten Königspaar entgegenbringt, in diesem liebevollen, fürsorglichen Walten ihre tiefe Begründung. Kaum einer ist wohl in der Erde, der am Jubiläumstage des bayerischen Königspaares nicht von ganzem Herzen wünschte, daß ein baldiger, glücklicher Friede die schweren Bürden, die auf den Schultern des Monarchen ruhen, erleichtere, daß aus allen Sorgen und Mähen, die das Volk belasten, reiche Früchte ersprießen mögen. Das ganze Bayern voll dankt am goldenen Hochzeitstage aufrichtigen Herzens dem königlichen Jubelpaar für sein unvergängliches Wirken und vereint seine Fürbitten zu dem ewigen Lenker der Geschicke mit innigen Wünschen auf einen frohen, segensreichen Lebensabend. Möge der Allmächtige den erlauchten Herrscher und sein Haus, wie unser liebes Volk und Vaterland behüten und beschirmen!



(By.)

Aufnahme von Hofphotograph Fr. Müller, München

Empor zum Licht.

Roman von H. von Wengen.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Zu den Hochrufen und dem Aneinanderklingen der Gläser kam Graf Bensheim eben recht. Er war gleichfalls in erhöhter Stimmung; die Verhandlungen mit seinem Direktor mußten zu seiner großen Zufriedenheit abgelaufen sein.

Nach dem Souper widmete er sich eine Zeitlang seiner Frau. Er war vor anderen stets der musterhafte Gatte und versäumte keine Rücksicht gegen Wera.

Dankbar war sie ihm jedenfalls nicht dafür. Ihre Antworten kamen kurz und unverbindlich.

„Entschuldige,“ sagte sie endlich hochmütig, „ich kann diesen scharfen Heliotropengeruch nicht leiden.“

Graf Bensheim strich mit der Rechten einige Brotkrümchen von seinem Ärmel; so eifrig war er damit beschäftigt, daß er keine Zeit fand, seine Frau anzusehen.

„Ah, ganz recht,“ sagte er, „wir haben stark geraucht, der Direktor und ich, da gebrauchte ich dann ein Parfüm als Segenmittel.“

Er stand auf und kam zu Alma heran, die in der Nähe war und alles gehört hatte.

„Die arme Wera hat so zarte Nerven,“ sagte sie mit heuchlerischem Bedauern.

„Ja — sehr zarte.“

Er war entschieden ein wenig verlegen.

„Schon vorhin bei Tisch machte ich diese Bemerkung,“ fuhr Alma lächelnd fort. „Mama fragte, ob wir schon das Neueste über Herrn von Oehrhausen wüßten. Wir alle glaubten zuerst, es sei ihm ein Unheil widerfahren, und darüber regte sich Wera so auf, daß sie ganz entsetzt ausah. Ein Beweis höchster Nervosität, nicht wahr? Denn was ging im Grunde die Sache sie an? Uebrigens handelte es sich um eine reiche Erbschaft, die er gemacht hat. Sie hörten wohl schon davon?“

„Nein — noch nicht.“

Graf Bensheim war sehr nachdenklich geworden.

Alma Soldau durfte zufrieden sein, der Pfeil hatte getroffen. — Im Musikalon sah Lotte vor dem Flügel, umgeben von allen jüngeren Herren der Gesellschaft. Sie sang ein tades Jodellied, das sie als künstlerische Errungenschaft aus der Senfer Pension mit heimgebracht hatte.

In den allgemeinen Beifall stimmte nur Alma nicht ein.

„Deine Stimme ist ja gar nicht übel,“ sagte sie mit säuerlichem Lächeln. „Vielleicht wenn du Stunden nimmst bei einem unserer berühmten Gesangsmeister —“

„Fällt mir nicht ein,“ wehrte Lotte ab, „ich ziehe vor, weiter zu zwitschern wie ein Sperling und überlasse das Fötten den Nachtigallen.“

Damit stand sie auf und wies mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung Alma ihren Platz an.

„Durch den Garten, durch die Lüfte,“ klang es vom Flügel herüber, neben dem aus Höflichkeitserückichten gegen die Tochter des Hauses die meisten der jungen Herren zurückgeblieben waren.

Nur Graf Lörach und der Rittmeister von Rosenberg waren Lotte gefolgt, die, in einen Sessel zurückgelehnt, damit beschäftigt war, eine lichtblaue Schleife wieder zu befestigen, die in ihrer blonden Lockenfülle durchaus nicht feststehen wollte.

Wie immer, wenn ihr etwas nicht sofort gelang, wurde die junge Dame ungeduldig, und das besserte die Sache nicht.

Der Rittmeister erbot sich, Hofendienste zu leisten.

Lotte streifte das finstere Gesicht Lörachs mit einem lachenden Seitenblick.

„Nein — danke,“ sagte sie dann und warf die Schleife achtlos auf ein Tischchen, neben dem sie saß.

Sofort hellte sich Lörachs Gesicht wieder auf.

Das weckte Lottes Trost. Bildete er sich vielleicht ein, daß sie aus Rücksicht auf ihn Rosenbergs Anerbieten abgeschlagen hatte. Welche Impertinenz!

„Mein gnädiges Fräulein,“ sagte inzwischen der Rittmeister an ihrer anderen Seite. „Darf ich Sie daran mahnen, daß Sie in meiner Schuld sind?“

„Ich? Wieso?“

„Wir haben neulich ein Viellebchen zusammen gegessen.“

„Das stimmt.“

„Und Sie verloren.“

„Leider.“

„Nun wohl. Ich lassiere heute Ihre Schuld ein.“

Er griff nach dem Bande. „Diese reizende Schleife da —“

„Nein.“

„Ich bitte.“

„Auf keinen Fall.“

„Ich bestehe wie Sphoak auf meinem Schein.“

Warum setzte dieser unverwundliche Lörach schon wieder eine so drohende Miene auf.

Lotte sah es und fand, daß sie eine solche Tyrannei unmöglich länger ertragen könne.

„Meinetwegen denn,“ sagte sie leichtbin, „wenn Ihnen dieses Endchen Band genügend scheint als Viellebchengeschenk, so behalten Sie es.“

Als sie im Begriff stand, ihm die Schleife zu reichen, sah sie, daß einige Haare daran hängen geblieben waren.

Erötend wollte sie diese loslösen, aber Rosenberg bemächtigte sich mit raschem Griff des Bandes.

„Mein ist das Band, und mir gehört es zu,“ saate er feierlich.

Dabei wickelte er sorgsam die goldigen Fäden um die Schleife und barg das Ganze in seiner Brieftasche, die er unter der linken Seite seines Uniformrockes verschwinden ließ.

„Hier gerade auf dem Herzen werde ich das teure Andenken tragen jezt und alle Zeit,“ sagte er dabei.

Lotte lachte, aber dieses Lachen kam ihr nicht recht von Herzen.

Im Gegenteil, es war ihr sehr unbehaglich zumute und sie hätte viel darum gegeben, die lichtblaue Schleife wieder in ihrer sicheren Obhut zu wissen.

Sie war ärgerlich auf sich, auf den Rittmeister und vor allem auf Lörach, der ihr in dieser Minute äußerster Unzufriedenheit mit sich selbst wie ihr verkörpertes böses Gewissen vorkam.

Da kam Alma eifertig herbei.

„Eine Bitte, Herr Graf,“ wandte sie sich an Lörach. „Wollen Sie mich zu einigen Rubinsteinischen Liedern begleiten? Ich habe den Herrschaften eben erklärt, daß ich diese Lieder nur singen kann, wenn Sie die Begleitung übernehmen. Stümperhaftes Spiel macht mich nervös, ich kann dann nicht singen. Also — darf ich bitten?“

Lörach war aufgestanden; er wartete höflich, daß sie ihn zu Worte kommen ließ.

„Ich bin untröstlich, Ihrem Wunsche nicht geborchen zu können,“ sagte er dann, „aber wirklich, ich bin selbst nur ein Stümper und mühte fürchten, Ihrem Gesange durch meine mangelhafte Leistung zu schaden.“

Die Begleitung Rubinsteinischer Lieder ist nicht leicht, für mich wenigstens nicht; Herr von Rosenberg wird Ihnen da weit bessere Dienste leisten können.“

Was blieb dem Rittmeister übrig, als sein Talent dem gnädigen Fräulein zur Verfügung zu stellen, und was konnte Alma Soldau anderes tun, als ihn dankbar anlächeln, während sie lieber geweint hätte vor Wut.

Dieser verblendete Narr, der Lörach, war nun einmal nicht von ihrer toletten Kusine zu trennen.

„Wollen Sie sich die Rubinsteinischen Lieder nicht auch lieber aus der Nähe anhören?“ fragte Lotte boshaft, als die beiden sich entfernt hatten.

Statt jeder Antwort nahm er seinen Platz auf dem Stuble neben ihr wieder ein.

„Was wollen Sie denn noch?“ fragte Lotte gelangweilt. „Sie machen ein so feierliches Gesicht. Hoffentlich haben Sie nicht die Absicht, mir eine Strapredigt zu halten. Das verbitte ich mir im voraus.“

Lörach ließ sich nicht abschrecken durch ihre Unart.

„Fräulein Lotte,“ fragte er herzlich, „glauben Sie, daß ich Ihr Freund bin?“

Ungeduldig zuckte Lotte die Achseln.

„Ich habe noch nicht darüber nachgedacht,“ sagte sie ärgerlich.

„Dann nehmen Sie heute meine Versicherung, daß es so ist. Ich möchte Sie schühen, möchte jede Gefahr von Ihnen abwenden, und deshalb bitte ich Sie: Seien Sie vorsichtig, tun Sie nicht Dinge, die anderen eine falsche Meinung von Ihnen geben könnten. Ihr Verhalten vorhin war unvorsichtig. Rosenberg ist ein grundguter Mensch und ein lieber Kamerad, aber er gilt — nicht mit Unrecht — für einen Don Juan.“

Es ist nicht günstig für eine junge Dame, wenn ihr Name in Verbindung mit dem seinigen genannt wird. Deshalb bitte ich Sie inständig, im Verkehr mit ihm vorsichtiger zu sein. Die Welt ist so verleumderisch, und Sie sind noch so jung und unerfahren — ein Kind, das mit der Gefahr spielt, weil es sie nicht kennt.“

Lotte war zuerst wirklich ein wenig zerknirscht gewesen; jezt lehrte ihr Trost mit Macht zurück.

„Ich bin kein Kind und weiß mich selbst zu schühen,“ sagte sie hochfahrend. „Sie können also Ihre unerlangten Ratschläge sparen. Ihre Art und Weise gefällt mir nicht. Sie maßten sich Rechte an, die Ihnen nicht zustehen. Sie belästigen mich, Sie langweilen mich, Sie bringen mich um alle Geduld.“

„Fräulein Lotte —“

„Ich bin nicht Fräulein Lotte für Sie. Ich brauche Ihre Freundschaft nicht; ich will sie nicht. Am liebsten wäre es mir, wenn Sie sich überhaupt nicht mehr um mich kümmern.“

„Ist das Ihr Ernst?“

Lörach war sehr rot geworden, und zwischen seinen Brauen gruben sich zwei tiefe Falten ein.

Lotte fühlte wohl, daß sie zu weit gegangen war und daß sie sich ganz abscheulich benommen hatte, aber gerade dieses demütigende Bewußtsein erhöhte noch ihren Trost und ihre Ungebuld.

„Natürlich ist es mein Ernst,“ grollte sie. „Ich will nicht länger bewacht und tyrannisiert werden. Ich mag das nicht leiden, und ich wünsche dringend, daß es endlich aufhört.“

Graf Lörach stand langsam auf, und als Lotte zu ihm emporblickte, fleg ihr heiße Blut in das trokige Gesicht. Sie war daran gewöhnt, Lörach schlecht zu behandeln, und sie hielt ihre Macht über ihn für grenzenlos. Jezt machte sie die Erfahrung, daß diese Macht doch ihre Grenzen hatte.

„Ich gehorche Ihrem Wunsche, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er mit einer kühlen Ruhe, die sie ihm ihr gegenüber nie zugetraut haben würde; „ich werde Ihnen nie wieder auf die eine oder die andere Weise lästig fallen.“

Er ging, und sie sah ihn draußen, jenseits der breit zurückgeschobenen Tür, mit Wera sprechen.

Wie war es ihr vorher aufgefallen, wie stattlich und vornehm er ausah. Seine große, etwas schwerfällige Gestalt kam ihr heute imponant vor, und gegen ihren Willen wurde ihr unheimlich zumute in dem Gedanken, daß seine klaren, ehrlichen Augen sie vielleicht nie mehr so freundlich ansehen würden, wie sie es bisher getan hatten.

Nun, wie er wollte! Wenn er für gut hielt, den Verleibigten zu spielen, so mochte er das immerhin tun; ihr konnte es gleichgültig sein.



Von den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk:
Russische Delegierte kaufen deutsche Zeitungen in einem
Zeitungsstaden in Brest-Litowsk.



Der Deutsche Kaiser bei den Cambrai-Kämpfen:
Der Kaiser besichtigt einen erbeuteten schweren
englischen Minenwerfer.

Außerdem — sein Groll würde nicht lange andauern. Er brachte es ja nicht über sich, ihr zu zürnen.

Darin täuschte sie sich. Lörrach wich ihr nicht aus, aber er suchte sie auch nicht, und er schien ganz vergessen zu haben, daß er bisher ein so eifriger Bewerber um ihre Gunst gewesen war. Es nützte auch nichts, daß sie Rosenberg auffallend bevorzugte. Lörrach schien es gar nicht zu bemerken, er achtete überhaupt nicht auf das, was sie tat.

Kein Zweifel, er war tödlich beleidigt.

Sie redete sich ein, daß ihr dies sehr gleichgültig sei, aber dennoch war sie froh, als Wera zum Ausbruch mahnte.

Die beiden Damen fuhrten allein nach Hause; Graf Bensheim, Bernd und Rosenberg hatten, um sich von der Soldauschen Bowle zu erholen, noch ein beliebtes Weinhaus aufgesucht. In den niedrigen,

aber sehr behaglichen Zimmern herrschte noch jetzt gegen Mitternacht reges Leben; die kleinen, nischenartigen Seitenräume waren sämtlich besetzt.

Aus einer dieser Nischen wurden die Ankommenden lebhaft begrüßt. Einige Herren in Uniform und Zivil sahen dort bei einer Champagnerbowle; sie rückten zusammen, um den dreien Platz zu machen.

„Schöne Seelen finden sich,“ sagte der eine der Zivilisten; „Sie waren vorhin so plötzlich verschwunden, lieber Graf. Eben noch hatte ich Sie auf einem Verfaßtstück hinter den Kulissen sitzen sehen, und dann — husch, waren Sie weg. Ich fragte die reizende Fee Diamantine nach Ihnen, sie zuckte die Schultern — beiläufig ganz prachtvolle Schultern — und sprach von einem Pflichten. Stimmt das?“

„Ja, es stimmt.“



Von den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk:
Abgeordnete der Ukraine im Gespräch mit deutschen Offizieren vor dem ehemaligen Gouvernementsgebäude.

Jrgend jemand gab dem subdikteten Plauderer einen Wink, worauf dieser sofort zu einem anderen Thema übergang.

Es war beinahe zwei Uhr, als man aufbrach. Vor der Tür des Restaurants trennte man sich; Rosenberg schloß sich dem Gros der Gesellschaft an, während Bernd, der seine Wohnung in der Nähe der Bensheimischen Villa hatte, allein mit seinem Schwager nach der entgegengesetzten Richtung ging.

„Dort wird es wohl noch eine kleine Auseinandersetzung geben,“ raunte einer der Herren dem Rittmeister zu. „Der Radenau machte ein ganz merkwürdiges Gesicht zu dem Sequassel Welldorfs, dem man von Gott und Rechts wegen ein Schloß vor den Mund legen müßte. Der Mensch hat ein wahres Talent, andere Leute in die schönste Verlegenheit zu bringen. Uebrigens treibt es der Bensheim jetzt wirklich zu toll.“

„Ja,“ grollte Rosenberg, „es ist ein Skandal. Ich habe mich längst gewundert, daß Bernd — äußerlich wenigstens — noch immer auf gutem Fuße mit seinem Schwager steht. Heute scheint er aber an den Grenzen seiner Geduld angelangt zu sein.“

So war es auch, und Graf Bensheim wußte es ganz genau, obwohl er sich die Miene gab, keine Ahnung davon zu haben.

Bernd machte entschlossen allen Umschweifen ein Ende. „Ich habe mich bisher nie in eure häuslichen Angelegenheiten gemischt,“ sagte er, „obwohl es mir nicht entgehen konnte, daß dein Verhältnis zu Wera schon seit längerer Zeit ein recht unerquickliches ist.“

„Ich würde mir auch jede Einnischung energisch verbeten haben,“ gab Bensheim hochmütig zurück.

Mit einer schnellen Bewegung wandte Bernd Radenau sich seinem Schwager zu; heißer Rödn leuchtete in seinen Augen auf.

„Das würde dir wenig nützen,“ sagte er. „Ich werde ganz entschieden zugunsten meiner Schwester einschreiten, sowie ich es für nötig halte — heute nur durch Worte — wenn du mich dazu zwingen solltest, auch durch Taten.“

„Ach, das klingt ja beinahe kriegerisch,“ spottete Bensheim.

„Genau so, wie es gemeint ist.“

Bensheim streich sich langsam mit der Hand über den dunklen Vollbart.

„Willst du dich nicht gefälliger näher erklären,“ sagte er, immer in dem nämlichen spöttischen Tone.

„Gewiß. Dein Verhältnis zu dieser Operettendiva ist stadtbekannt. Du zeigst dich öffentlich mit ihr. Du hast ihr eine luxuriöse Wohnung gemietet, du bezahlst ihre Anzüge.“

„Und was weiter?“ fragte Bensheim. „Fürchtest du, daß es deiner Schwester später an dem Nötigen fehlen könnte, weil ich jetzt ein wenig zuviel Geld ausbebe?“

Bernd biß die Zähne zusammen und ballte die Hand zur Faust; niedererschmettern hätte er den Mann mögen, der da so unverschämt lächelnd neben ihm her ging.

Zum ersten Male warf Bensheim ihm gegenüber die Mäse ab, zum ersten Male zeigte er sich dem jungen Offizier, wie er wirklich war — boshaft, tückisch, verderbt bis ins innerste Mark hinein.

„Reize mich nicht,“ sagte er gepreßt, „du würdest es bereuen.“

Graf Bensheim lachte.

„Sehr gut,“ sagte er, „die Sache wird immer dramatischer. Dazu der Mondschein, die nächtliche Stille. Wie gut es übrigens gerade dir steht, den Sittencichter zu spielen. Hast du das Einst so ganz vergessen?“

Bernd sah finster vor sich nieder.

„Nein,“ sagte er, „ich habe es nie vergessen und nie aufgebört, es zu bereuen. Mehr als je bereue ich es in dieser Stunde, denn jetzt erst sehe ich alles im rechten Lichte. Meine gütige Schwester ließ mich glauben, daß du von meiner Bedrängnis erst nach der geschlossenen Verlobung erfahren hättest. Jetzt weiß ich, daß deine Hilfe der Kaufpreis war.“

„Und ein recht hoher sogar, wenn man bedenkt, wie wenig ich dafür erlangt habe. Wie behandelt sie mich? Kaum findet sie noch für nötig, mit mir zu reden; sie übersteht mich, sie gibt sich die Miene, nicht zu hören, was ich sage. Mag die Sache sich damals zugetragen haben, wie sie will — wenn man Verpflichtung eingeht, muß man sich auch entschließen, sie zu halten. Das tut deine Schwester nicht. Ihr eifriger Hochmut ist unerträglich. Kann man es mir verdenken, wenn ich anderweitig Trost suche für diese häusliche Ungemütlichkeit?“

„Davon ist hier nicht die Rede,“ erwiderte Bernd Radenau schroff. „Tue, was du willst und verschwende dein Geld, wie es dir beliebt, das ist meiner Schwester gleichgültig und folglich auch mir. Nicht dagegen lehnen wir uns auf, sondern gegen den öffentlichen Skandal, zu dem du Anlaß gibst. Der Gatte meiner Schwester hat äußere Rücksichten zu beobachten; tut er das nicht, so muß ich ihn zur Verantwortung ziehen. Zwinge mich nicht dazu, ich würde dich rücksichtslos vor aller Welt an den Pranger stellen.“

„Sehr wohl. Nur würde ich mich dem nicht so ohne weiteres unterwerfen.“

„Sicherlich nicht. Aber wie auch der Ausgang wäre, deine Ehre wäre verloren und die unserige bliebe unangetastet. Mache dir darüber keine Illusionen. Der Hof und die Gesellschaft würden dich einfach fallen lassen, wenn Wera gezwungen wäre, sich von dir zu trennen. Der Nachteil wäre lediglich auf deiner Seite. Ich hoffe, du siehst es ein.“

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Chronik 1914/18.

(100. Fortsetzung.)

8. Januar: Eine baltische Kundgebung für die Angliederung an das Deutsche Reich erfolgte. — Die polnischen Regenten sind in Berlin eingetroffen. — Deutschland erkennt die Unabhängigkeit Finnlands an. — Lloyd Georges Kriegsziele finden Zustimmung. — Die Entente lehnt die Verantwortung der russischen Einladung ab. — Ferdinand von Rumänien zieht ins Asyl.

9. Januar: Die polnischen Regenten sind vom Kaiser empfangen worden. — Bei Kaiserslautern stieß ein Umlauberzug auf einen Güterzug; 12 Tote, 87 Schwerverwundete. — Ein englischer Torpedojäger wurde torpediert.

10. Januar: Vor dem Suezkanal soll wieder ein deutsches Kapersschiff aufgetaucht sein. — Der Kommandant der „Emden“, Freigattentkapitän von Müller, kehrt als Austauschgefangener zurück. — Amerika verspricht Verdoppelung seiner Truppen sendungen. — Clemenceau kündigt die Fortführung der Salonikiunternehmung an.

11. Januar: Das russische Heer hat sich vollständig aufgelöst. — Rußland steht vor dem Staatsbankrott. — Die Iren und die Arbeiterparteien schlossen sich gegen Lloyd George zusammen.

12. Januar: Die Verhandlungen in Brest-Litowsk schreiten günstig fort. — Der Feind versuchte am Morgen des 10. Januar südlich von Ipern in unsere Stellungen einzudringen. Er wurde zurückgeschlagen.

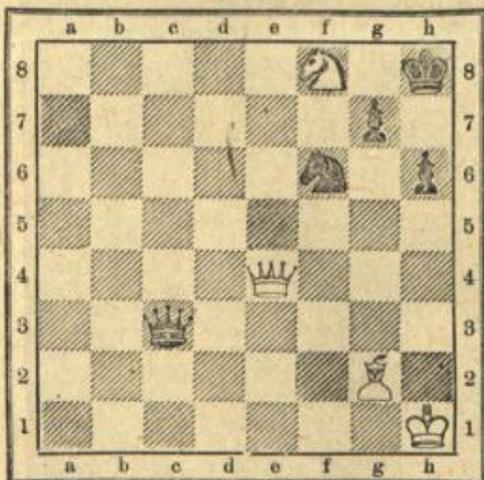
14. Januar: Churchill hält eine neue Heerde in England. — Die Russen willigen in die Fortsetzung der Verhandlungen in Brest-Litowsk vorbehaltlos ein. — Deutschland schreitet zu Vergeltungsmahnahmen wegen der widerrechtlichen Zurückhaltung der Elbaf-Lothringer. — Siegreiche Gefechte der Ostafrikaner. — Die Russen annullieren die russische Staatsschuld.

15. Januar: General Hoffmann und v. Rühlmann weisen Trotky, der klein beigibt, in die Schranken. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Schachaufgabe.

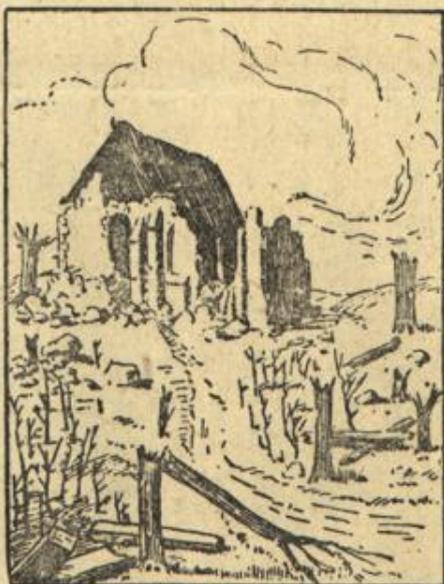
Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und gibt nach drei Zügen matt.

Verierbild.



Wo ist der Landsturmmann?

Scharade.

Die erste einen Monat nennt
Zur schönsten Jahreszeit,
Die zweite dehnt in Nord und Süd
Auf Erden hin sich weit,
Das Ganze, das ist eine Stadt
Im Süden, weit von hier,
Nun denke nur ein wenig nach,
Dann fällt es ein wohl dir.

Streich-Rätsel.

- 1 2 3 4 5 6 = Teil der deutschen Wehrkraft
- 1 2 3 4 6 = Frauenname
- 1 2 4 5 = Deutscher Fluß
- 1 2 4 = Monat

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Verierbild:
Man verbindet 1 mit 8, 2 mit 6, 3 mit 11, 4 mit 9, 5 mit 10 und 7 mit 12, dann wird die Figur zum Vorschein kommen.

Scharade:
Waldenbruch.

Scherzaufgabe:
Zivildienstpflicht.

Zusatzrätsel:
Ulm—Ulme.